

Gewalt

oder

Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen

Gedanken zum Jahreswechsel 2014 / 2015

„Gewalt“ wäre ein guter Kandidat für das Wort des Jahres 2014 gewesen. Gewalt war allgegenwärtig, im zu Ende gehenden Jahr. Das Maß an Gewalt, das zu verzeichnen war, ist gewachsen. Die Forderungen nach mehr Gewaltanwendung wurden immer lauter und zahlreicher.

Dass „Gewalt“ dennoch keine Chance auf den zweifelhaften Ehrentitel der Sprachforscher hatte, sondern stattdessen die Berliner Mauer unter dem schon fast wieder vergessenen Namen „Lichtgrenze“ auserkoren wurde, liegt daran, dass Gewalt nur selten auch als Gewalt bezeichnet wird, allenfalls noch da, wo Gewalttäter mit ihren kleinen Einzeltaten noch an den Paragrafen des Strafgesetzbuches gemessen und in der Kriminalitätsstatistik ausgewiesen werden.

Ansonsten ist der Begriff „Gewalt“ fast ausschließlich den „Naturgewalten“ vorbehalten, deren Wüten „höhere Gewalt“ darstellt und folglich duldsam hingenommen werden muss. Es werden zwar Dämme errichtet, gegen Sturmfluten, und Tsunami-Warnsysteme installiert, man arbeitet an Methoden zur Vorhersage von Erdbeben, kann Wirbelstürme kurzfristig vorhersagen und Warnungen ausgeben, doch wenn die Gewalt der Natur wütet, kann man nur versuchen, im möglichst sicheren Unterstand auszuharren, bis das Schlimmste vorbei ist und sich anschließend ans Aufräumen und Reparieren machen.

Gewalt, die nicht Naturgewalt ist, wird hingegen oft als „Macht“ bezeichnet, beziehungsweise hinter dem Begriff der Macht verborgen. Die Abgrenzung

zwischen Macht und Gewalt ist allerdings auch schwierig, weil Macht in äußerster Konsequenz stets genötigt ist, Gewalt einzusetzen, um sich durchzusetzen. Erst wenn man für den Begriff „Macht“ die Unterscheidung in eine „rechtmäßig übertragene Macht“ und eine durch Gewaltanwendung oder Gewaltandrohung „an sich gerissene Macht“ trifft, kann die Gewaltanwendung durch eine legitimierte Macht zur legitimen Gewalt werden, während eine nur auf einem Gewaltpotential errichtete Macht stets illegitim bleiben muss.

Die spannende und keineswegs allgemeinverbindlich zu beantwortende Frage lautet:

„Wann liegt tatsächlich die Legitimation zur Gewaltanwendung vor, und wann ist sie – trotz aller formalen Legalität – nur angemäÙt und folglich missbräuchlich?“

Die Problematik beginnt in der Familie.

Ein guter Christ ist gehalten, seine Kinder zu züchtigen (siehe unter vielen anderen Zitaten: Sprüche Salomons 13,1: ein weiser Sohn lässt sich vom Vater züchtigen; ebenda 13,24: wer seinen Sohn lieb hat, züchtigt ihn bald; Offenbarung 3,19: welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich). In unserem (atheistischen?) Rechtssystem droht dem züchtigenden Vater jedoch Strafe wegen Kindesmisshandlung. Kann man da noch gläubiger Christ sein?

Diese Frage ist natürlich nur rhetorischer Natur. Kein Herkunftsdeutscher, der einer der großen christlichen Kirchen angehört und geistig gesund ist, nimmt seinen Glauben so ernst, dass er gegen Recht und Gesetz sein Kind züchtigen würde. Im Zorn und im Affekt schon, gar keine Frage, doch eben nicht aus Bibteltreue.

Die Problematik ist aber auch im öffentlichen Leben zu finden.

Der Angestellte hat einen Arbeitsvertrag, in dem die tägliche Arbeitszeit festgelegt ist. Der Arbeitgeber erwartet Überstunden. Überstunden sind im Arbeitsvertrag geregelt, vor allem die Begründung dafür. Wo aber, statt zusätzliche Kräfte einzustellen, Überstunden erwartet werden (angeordnet werden sie seltener) und dann vielleicht noch nicht einmal bezahlt werden, ist das eine Form von Gewaltanwendung. Der Arbeitgeber, als der überlegene Partner zwingt seinen Mitarbeiter mit Gewalt – nämlich der Androhung der Kündigung – zu unbezahlten Frondiensten, von denen im Arbeitsvertrag nicht die Rede ist.

Noch schlimmer ist die Gewalt da, wo sich der Mensch als Arbeitsloser vor dem Fallmanager klein zu machen hat. Jede Arbeit ist zumutbar, jeder Aufforderung ist Folge zu leisten, ansonsten droht die Sanktion und damit der Weg in den Hunger oder in die Kriminalität.

Die Gewalt taucht in den Kommunen auf, wenn Obdachlose vertrieben werden, statt ihnen Unterkunft und das Nötigste zum Lebensunterhalt zu gewähren.

Gewalt funktioniert immer nur in der Richtung vom Stärkeren zum Schwächeren. Gewalt ist also ein Zeichen von Überlegenheit. Einer Überlegenheit, die jedoch dem Eigennutz verpflichtet und daher moralisch fragwürdig ist. Wo Überlegenheit genutzt wird, um unter Gewaltanwendung dem Egoismus zu frönen, bewahrheitet sich der Spruch: „Der Teufel schießt immer auf den größten Haufen“.

Worin auch immer der Ursprung dieser Überlegenheit gefunden werden kann, ob in hervorragenden Geistesgaben, in einer besonderen künstlerischen Begabung oder einfach nur in großem Fleiß, wenn sie sich zum Eigennutz der Gewalt bedienen will, muss daraus vorher zusätzlich entweder eine wirtschaftliche oder militärische Überlegenheit entstanden sein, im „Idealfall“ eine Kombination aus beidem.

Die militärische Überlegenheit begegnet dem Bürger heutzutage auf offener Straße schon dann, wenn es einige wagen, eine Demonstration anzumelden, die nicht dem Lobpreis der Regierenden dient. Ein Blick nach Spanien, einem EU-Land (!), wo die Teilnahme an Demonstrationen inzwischen mit drakonischen Strafen geahndet wird, die noch dazu direkt von den Polizeikräften vor Ort verhängt werden können, lässt mich erschauern.

Noch nennt man die Einheiten, die den Bürgern gegenüberstehen, Polizei. Aber wenn man nicht nach dem Namen geht, sondern nach Ausrüstung, Ausbildung und Verhalten, wenn Panzer auffahren, deren Kanone zwar nur mit Wasser schießt, aber gegen unbewaffnete Bürger, die friedlich demonstrieren wollen, als Waffe eingesetzt werden, dann ist das „militärische“ Überlegenheit, die geschaffen wurde, mit dem Ziel „Gewalt gegen Menschen“ einzusetzen.

„Gewalt gegen Menschen“ - eine Option, die der bürgerliche Widerstand am Ende der 60er Jahre für sich ausgeschlossen hat und von der großen Mehrzahl jener Menschen, die es heute überhaupt noch wagen, von ihrem Recht, sich friedlich und ohne Waffen unter freiem Himmel zu versammeln, auch weiterhin ausgeschlossen wird. Damit will ich weder den „Schwarzen Block“, noch die „Antifa“ aus dem Blick verlieren. Gewalttäter bei Demonstrationen gibt es,

doch verhilft ihr Auftreten in aller Regel dem Auftreten der „Ordnungsgewalt“ erst zur erwünschten Legitimation ihres ansonsten rechtswidrigen Einschreitens gegen die gesamte, angemeldete und genehmigte Versammlung.

Die wirtschaftliche Überlegenheit wird bei einem Blick in die Innenstädte vieler deutscher Kommunen deutlich. Dort stehen viele Läden leer. Wo einst an den Abenden und an den freien Tagen die Menschen flanierten, herrscht nun gährende Leere. Konzerne, die es verstehen, einerseits subventioniert zu werden und andererseits ihrer Steuerpflicht weitgehend zu entkommen, haben die kleinen und mittelständischen Händler ruiniert und den Markt, die Agora, die seit den alten Griechen kommunikativer Mittelpunkt war, gleich mit. Die Perlenkette der vor der Supermarktkasse aufgereihten Wagenschieber ist kommunikationstechnisch tot – und wenn die Beute im Kofferraum verstaut ist, haben sich die Menschen in Autofahrer verwandelt, die bestenfalls noch über grimmi- ges Hupen oder beleidigende Gesten miteinander kommunizieren.

Wenige Konzerne kontrollieren die Erzeugung und die Verteilung der Lebensmittel und aller Gegenstände des täglichen Bedarfs – und haben, ganz nebenbei, auch noch einen erheblichen Teil der sozialen Bande der Gesellschaft durchschnitten.

Wir sind, ohne uns dessen bewusst zu sein, schon längst abhängig von Nestlé und Rewe, von Unilever und Lidl, von Samsung und Metro. Nicht nur die Produktion befindet sich in den Händen weniger internationaler Riesenkonzerne, auch die Supermärkte werden nur von ganz wenigen Unternehmen betrieben, von denen sich einige hinter mehreren unterschiedlichen Firmennamen verstecken, um wenigstens noch einen Rest von „Wettbewerb“ vorzutäuschen, vor allem aber, um unterschiedliche Zielgruppen treffgenauer anzusprechen.

Diese Konzerne bestimmen nicht nur, was wir essen und trinken, womit wir unsere Badezimmerfliesen putzen und welche Feuerwerkskörper wir zu Silvester in den Himmel ballern, sie bestimmen auch, was wir dafür zahlen müssen, und sie bestimmen, was sie selbst dafür zahlen wollen. Sie bestimmen längst auch mit, in welchem Umfang sie Steuern zahlen, und die ungeheuerliche Drohung, ein ganzes Land verhungern zu lassen, wenn sie nicht bekommen, was sie sich wünschen, braucht nicht ausgesprochen zu werden. Sie steht im Raum – und wird von uns schlicht nicht wahrgenommen, weil sie uns eingeredet haben und weiter einreden, dass wir „doch nicht blöd“ sind.

Natürlich sind wir blöd. Dümmer als Bohnenstroh, dass wir uns von ihnen haben anlocken lassen und dafür eine funktionierende, kleinteilige, dezentral-

regionale und menschliche Versorgungs-Infrastruktur in die Tonne getreten haben.

Es sind ja nicht nur die Tankstellennetze ausgedünnt worden, wo sich wenige große Anbieter den Markt teilen, während Freie Tankstellen nur noch hier und da versteckt in einem Dorf, abseits von den Hauptstraßen existieren können, weil es da noch üblich ist, sich gegenseitig zu unterstützen.

Es sind auch die Stromversorger auf insgesamt vier Anbieter geschrumpft, die sich hinter dem sogenannten Wettbewerb mit ständigem Wechselzwang in die volle Tasche lachen. Früher hatte jede Ortschaft, die wenigstens ein bisschen auf sich hielt, so ab 15 oder 20.000 Einwohnern die eigenen Stadtwerke. Das ist alles dahin.

Was sich noch halten kann, sind einige kleine Boutiquen für Menschen mit speziellen Modewünschen und ausreichend Geld, sie sich auch erfüllen zu können, doch denen spielen die überall aus dem Boden schießenden, von gewerbegebietsgeilen Stadtverwaltungen angelockten „Factory Outlets“ inzwischen auch das Lied vom Tode. Nein. Wir sind doch nicht blöd.

Dazu kommen ein paar wenige kleine Schuhhändler, denen im preiswerten Segment aber auch längst das Wasser von den Ketten der Billigheimer abgegraben wird.

Wir finden Reste des Buch- und Schreibwarenhandels, soweit er noch nicht von Amazon verdrängt oder von Thalia übernommen wurde, hier und da auch einen Juwelier, gelegentlich sogar noch einen Optiker, der nicht Fielmann heißt, und wo es früher an jeder zweiten Straßenecke eine Kneipe gab, in der sich die Nachbarschaft traf, findet man heute außerhalb der Innenstädte kaum noch einen gastronomischen Betrieb, der nicht mit dem großen M anzeigt, dass die durchschnittliche Verweilzeit auf ca. 20 Minuten festgesetzt ist.

Wussten Sie, dass Gastronomie-Ausstatter in ihren Katalogen für die Bestuhlung nicht nur den Preis angeben, sondern auch die Zeitspanne, die vergeht, bis der Gast seine Sitzposition als unangenehm empfindet, weil ihm der Hintern oder das Kreuz wehtut, oder weil ihm sämtliche normalen Bewegungsmöglichkeiten verwehrt sind? Das ist „Systemgastronomie“ in des Wortes doppelsinniger Bedeutung!

Wann endlich werden wir erkennen, dass wir vollständig ausgeliefert sind, dass alles, was wir zum Leben und zum Wohlfühlen brauchen, von einem Oligopol stammt, geleitet von Managern, die an unserer Versorgung und unseren

Lebensumständen nur insoweit interessiert sind, als es zur Sicherung der erwarteten Rendite des dahinterstehenden Kapitals unumgänglich ist, uns (mit wirtschaftlicher Gewalt!) übers Ohr zu hauen.

Längst sind die Zeiten vorüber, in denen es noch möglich gewesen wäre, dem Ladensterben und dem Aufblähen der giftigen Supermarktblase Einhalt zu gebieten. Wir haben unsere ehemalige Infrastruktur verloren, aufgegeben, um jener kleinen Preisvorteile willen, für die wir alle miteinander, gemeinsam mit den Menschen in den Exportländern, den Gürtel enger schnallen mussten und müssen.

Jetzt sind die „Heiligen Oligopole“ unangreifbar geworden. Wer sich anschicken wollte, sie zu vernichten, würde sich selbst das Licht ausblasen, weil wir ohne sie nicht mehr (über-) leben könnten.

Jeder, der heute auf die Idee käme, eine Brandfackel in einen Supermarkt zu werfen, in der irrigen Ansicht, er würde damit den Herren der Märkte einen Schaden zufügen, würde nur die eigene und die Versorgung seiner Nachbarn aufs Spiel setzen, weil niemand die Vorräte hat, um ohne den regelmäßigen Einkauf länger als ein paar Tage auszukommen.

Und sollte der abgefackelte Laden in der „gefährlichen“ Umgebung nicht wieder errichtet werden, dann haben alle die längeren Wege in Kauf zu nehmen und die höheren Preise, die sich in einer Knappheits-Situation bei den Nachfragern so leicht durchsetzen lassen.

Es ist womöglich ein fremdartig erscheinender Gedanke:

Wir sind nicht nur von unseren Arbeitgebern oder von der Rentenkasse oder von Unterstützungsleistungen abhängig, um das für das Überleben erforderliche Geld in die Hand zu bekommen,

wir sind auch von denen abhängig, und zwar letztlich in einer erschreckenden Weise noch viel stärker, die bereit sind, uns für das Geld auch das zu geben, was wir wirklich zum Leben brauchen.

Jemanden in Abhängigkeit zu halten, so wie wir in Abhängigkeit gehalten werden, ist eine Form von Freiheitsberaubung, die nur gelingen kann, weil ungleiche Partner aufeinander treffen. Kleine Arbeiter und Angestellte ohne nennenswerte Reserven, die von ihren Arbeitgebern Geld-abhängig sind und zu-

gleich als Konsumenten Waren-abhängig von starken, straff organisierten Handelsketten.

Der Dämon der Gewalt lauert hinter dem Gehaltskonto und hinter der Ladenkasse. Selten, dass wir seine Gegenwart wahrnehmen, doch wir alle wissen: Wer sich widersetzt, wird hungrig in der Gosse landen und vom Fallmanager zurück ins Joch gezwungen.

Unser Wirtschaftssystem gründet auf Gewalt. Dass sie nicht sichtbar wird, dass sie in vielen Fällen nur als Drohung existiert, und da, wo sie wirklich ausgeübt wird, zumeist im Verborgenen bleibt, lässt sie uns nur als „dampfes Gefühl“ wahrnehmen, das uns niederbeugt und tagtäglich zu mancherlei Verrenkungen zwingt, von denen wir annehmen, das sei der naturgemäße Kampf ums Überleben, ohne dabei zu erkennen, wie wir mit unseren Anstrengungen hauptsächlich jenes Hamsterrad antreiben, aus dem die Umverteilungspumpe von unten nach oben ihre Energie bezieht.

Vor allem ist die Gewalt jedoch da zu finden,

wo Stämme und Staaten, Völker und Nationen, Staatsmänner und Narren mit Heeren gegen Heere, mit Söldnern gegen Milizen und mit Agenten gegen Partisanen vorgehen, um den „Feind“ zu schlagen und zu unterjochen.

Meere von Blut hat die Menschheit vergossen, nur um herauszufinden, wer dem überlegenen Anführer folgt, wessen Krieger die stärkeren und wessen Waffen die tödlicheren sind.

Reiche wurden mit Gewalt gegründet, mit Gewalt vergrößert und sind mit Gewalt wieder vernichtet worden.

Geschichtsbücher verherrlichen den Krieg, indem sie die Siege der Sieger für die Nachwelt festhalten und die Gräueltaten des Dahinschlachtens hinter Jahreszahlen und neu gezeichneten Landkarten, hinter der Aufzählung der geraubten Schätze und dem Lob für die Wohltaten der Besatzer verstecken.

Dieser Hinweis auf den Nutzen des Krieges für die Besiegten, denen die Sieger ihre Kunst und ihre Lebensweise, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten brachten, fehlt fast nie, wenn große Völker unterworfen wurden. In den Geschichtsbüchern über unsere Gegenwart wird daher wohl darüber berichtet werden, wie die Demokratie und Coca Cola mit Raketen und Marschflugkörpern zu den Be-

siegten gebracht wurden, die dafür nichts anderes herzugeben hatten, als jene stinkende zähflüssige schwarze Masse, von der sie mehr besaßen, als sie jemals hätten verbrauchen können.

Das ist Gewalt, wie wir sie kennen, und wie wir sie, wenn wir ein bisschen klug geworden sind, auch fürchten, statt für ihren Einsatz zu trommeln.

... und nun?

Eines der Grundgesetze der klassischen Physik lautet:

„Druck erzeugt Gegendruck“.

Ein Satz, gegen den sich mein junges Schülerhirn lange zur Wehr setzte. Druck erzeugt keinen Gegendruck, meinte ich zu wissen. Druck drückt nur. Wenn das, was dem Druck ausgesetzt ist, stark genug ist, geschieht überhaupt nichts. Wenn es dem Druck nicht standhält, gibt es nach. Wo soll denn da der Gegendruck herkommen?

In meiner Vorstellung war „Druck“ eine gerichtete Kraft, die auf etwas einwirkte. Dieses „Etwas“ konnte unter Umständen dem Druck ausweichen, sich unter dem Druck verformen oder vom Druck zerbrochen werden. Der Druck war der aktive Part in dieser, meiner Vorstellung, der auf einen absolut passiven Gegenpart einwirkte (und insgeheim glaube ich immer noch, dass das so ist).

Nun übertragen manche Denker den Satz „Druck erzeugt Gegendruck“ schlicht aus der Welt der Physik in die Gesellschaft der Menschen und behaupten, wer Druck (Gewalt) ausübt, müsse mit einem ebensolchen Maß an Gewalt rechnen, die sich direkt und unmittelbar gegen den Urheber des ursprünglichen Druckes richtet – und das finde ich nun, mit Verlaub, „zum Schießen“ komisch.

Wäre dieser Satz wahr, die gesamte Geschichte der Menschheit müsste neu geschrieben werden. Alle Kriege und kriegerischen Auseinandersetzungen hätten mit einem klaren Unentschieden enden müssen (!), niemals hätten sich Völker gefallen lassen, dass Menschen aus ihrer Mitte zu Sklaven gemacht werden, ohne selbst ihrerseits Menschen aus den Völkern der Sklavenhalter zu versklaven, es hätte keine Religion geben können, die mit Ge- und Verboten arbeitet, und auch kein einziges profanes Gesetz, mit dem Freiheiten eingeschränkt worden wären, hätte Bestand haben können, weil sich der Gegendruck dem unmittelbar entgegen gestemmt hätte.

Es ist also die Übertragung eines zumindest ungeschickt formulierten physikalischen Gesetzes auf das komplizierte Innenleben menschlicher Gehirne, die ja nicht nur Rechenmaschinen sind, sondern auch eine ganze Reihe von Gefühlen produzieren können, die mit den Bildern der Physik nicht einmal ansatzweise hinreichend beschrieben werden können.

Wer der Einwirkung von Gewalt ausgesetzt ist, wird darauf mit Missempfindungen reagieren. Gewalt ist unangenehm, für den, der sie ertragen muss.

Die Reaktionsmöglichkeiten auf Gewalt

In den alten Stummfilmen von Dick und Doof gibt es einige Szenen, wo Gewalt mit adäquater Gegengewalt beantwortet wird. Ob man sich in aller Seelenruhe abwechselnd ohrfeigt oder sich mit Bedacht gegenseitig Torten ins Gesicht drückt, bleibt dabei gleichgültig. Der hier cinematographisch dargestellte Satz von „Druck und Gegendruck“ wird aufrechterhalten, bis ein äußerer Einfluss das grotesk dämliche, und daher belustigende Treiben beendet.

In der realen Welt wird eine Ohrfeige entweder „ungerührt“ hingenommen oder mit einem Faustschlag beantwortet. Der Geohrfeigte kann flüchten und sich verkriechen oder einen starken Freund zu Hilfe holen, um den Gegner gemeinsam zu verprügeln. Das Opfer kann sich aber auch einfach nur zurückziehen und auf Rache sinnen. Ein Gedanke, der manchmal sehr schnell wieder verfliegt, manchmal aber auch heranreift und irgendwann ausgeführt wird.

Abstrahiert man die Reaktionsmöglichkeiten, und bezieht die Tatsache ein, dass Gewalt ab einem durchschnittlichen IQ der Beteiligten von ungefähr 90 immer vom Starken auf den Schwachen gerichtet ist, dann bleiben dem Gewaltopfer nur zwei Reaktionsmöglichkeiten: Ausweichen oder Aushalten.

Ausweichen ist dann sinnvoll, wenn es eine Möglichkeit gibt, damit der herrschenden Gewalt zu entkommen, ohne vom Regen in die Traufe zu geraten.

Aushalten ist dann sinnvoll, wenn überall da, wohin man ausweichen könnte, die Gefahr, Opfer von Gewalt zu werden, größer ist, als da, wo man ist.

Beide Gruppen können Rachegedanken entwickeln. Jedoch werden diejenigen, die erfolgreich ausgewichen sind und sich den im Ausweichraum herrschenden Gebräuchen angepasst haben, diese Gedanken bald verdrängen und, im Angesicht der Gefahr, bei der Ausübung ihrer Rache erwischt und hart bestraft zu werden, auch bald ganz davon Abstand nehmen.

Diejenigen, die sich fürs Aushalten entschieden haben, sind allerdings auch nicht so leicht dazu zu bewegen, ihre Rachegefühle in Pläne zu fassen und diese auszuführen. Der Mensch ist ein „Gewohnheitstier“, und wenn er sich erst einmal an den Druck der Gewalt gewöhnt hat, wenn er gelernt hat, damit umzugehen, gehört die Gewalt zu seinem Leben – und wenn er nirgends einen Ort erkennt, an dem er mit weniger Gewalt zu rechnen hat, dann wird er sich am Ende noch glücklich preisen, unter einem so gnädigen Herrn leiden zu dürfen.

Gewalt erzeugt also keine Gegengewalt, sondern Duldsamkeit und Nachgiebigkeit. Durchaus für eine Weile verbunden mit Rachegefühlen, doch die meisten davon verfliegen sehr schnell, was auch schon in der berühmten Empfehlung Machiavellis zum Ausdruck kommt, die besagt: „Begehe die notwendigen Grausamkeiten am Anfang deiner Regierung“.

Ist dies gelungen, sind die politischen Gegner gleich nach der Machtübernahme gefangen und hinter Schloss und Riegel, dann bleibt der Widerstand auf ein paar Einzelkämpfer beschränkt, von denen die meisten nicht über die Kenntnisse und Mittel verfügen, um Rache zu nehmen, und wo es doch zu einem ernsthaften Plan und seiner Ausführung kommt, kommt unter Umständen noch die Vorsehung zu Hilfe. Auf Adolf Hitler wurden – wie wir heute wissen - insgesamt 42 Attentate verübt. Keines ist gelungen. Zum größten Teil, weil die Gewalt sich vor Gegengewalt zu schützen weiß, zu einem kleinen Teil, weil der Zufall seine Hand im Spiel hatte.

Dass die Macht sich zu schützen weiß, ist heute eine öffentlich zur Schau gestellte Machtdemonstration, hinter der das phänomenal gewachsene Schutzbedürfnis (die nackte Angst!) jedoch kaum noch verborgen werden kann.

Wo früher die Queen, der Schah, de Gaulle, Kennedy und viele, viele andere hochrangige Staatsmänner und Wirtschaftskapitäne im offenen Wagen durch deutsche Städte fahren und von der Menge bejubelt wurden, werden heute Kilometer von Natodraht verlegt, um Tagungsorte abzuschirmen, es werden Kanaldeckel zugeschweißt und den Menschen wird verboten, aus dem Fenster ihrer Wohnung zu sehen, wenn der Pulk vorbeikommt. Hubschrauber und Drohnen sind in der Luft, Scharfschützen auf den Dächern ...

Fehlt nur noch Gesslers Hut am Alexanderplatz.

Nein, Gewalt erzeugt keine Gegengewalt. Nicht bei „normalen“ Menschen. Da entstehen nur Duldsamkeit und Nachgiebigkeit und das beglückende Gefühl, von einer so gnädigen Bundeskanzlerin regiert zu werden, wie es Angela Mer-

kel nun einmal ist. Ihre Zustimmungswerte sprechen diesbezüglich eine klare und eindeutige Sprache.

In Anbetracht dieser Entwicklung stellt sich durchaus die Frage, ob der kollektive Beschluss der kritischen Denker im Lande, gewaltfrei zu protestieren, unter Umständen Gewalt gegen Sachen gerade noch zu akzeptieren, jeglicher Gewalt gegen Menschen aber abzuschwören, auch wirklich der richtige Beschluss gewesen sein kann.

Hätte ein Mehr an Gewaltbereitschaft und Gewaltausübung unter Umständen dazu beigetragen, dass die herrschende Übermacht, die ja beinahe schon zur Allmacht geworden ist, nicht so rasant gewachsen wäre?

Hätte mit einem Mehr an gewaltsamem Widerstand das Ausmaß der Überwachung, das die Staatsorgane schon fast als „allwissend“ erscheinen lässt, früher gestoppt werden können?

Hätte Gewaltanwendung die Entwicklung aufgehalten? Ginge es uns allen besser, hätten wir nur den Mut besessen, rechtzeitig selbst Gewalt anzuwenden? Sind die Vermummten, die sich als „schwarzer Block“ bezeichnen lassen, ebenso wie die von der anderen politischen Seite kommenden Antifa-Schläger unter Umständen das einzige Mittel, Freiheit zu verteidigen und Freiheiten zurück zu gewinnen?

Muss nicht Übel Übel vertreiben?

Lassen Sie sich ruhig auf diese Fragestellung ein!

Sie ist elementar wichtig, weil der Ruf nach mehr Gewalt sowohl vom Staat – nach innen und außen gerichtet – als auch vom „Widerstand“, ebenfalls nach innen und außen gerichtet, immer lauter und immer öfter zu vernehmen ist.

Vor der Machtergreifung Hitlers waren Straßenschlachten zwischen Nazis und Kommunisten (und Sozialdemokraten) an der Tagesordnung. Nach der Machtergreifung waren zumindest die Kommunisten weggesperrt.

In den 70er Jahren erlebte Deutschland den Terror der RAF. Dieses war bisher der einzige erkennbare Versuch, das „System“ mit Gewalt zu destabilisieren und dadurch eine Erneuerung zu ermöglichen. Die führenden Köpfe der RAF

waren seinerzeit zu dem Schluss gekommen, dass anders als mit Gewalt eine Veränderung nicht möglich sei.

Doch während sich auf das Jahr 1933 zu immer mehr Deutsche von den Zielen der nationalsozialistischen Gewaltattacken anstecken ließen, um schließlich Adolf Hitler zum Reichskanzler zu wählen, gelang es Ulrike Meinhof und Andreas Baader nicht, über den engen eigenen Zirkel hinaus in der Öffentlichkeit überhaupt eine Diskussion über ihre Ziele auszulösen, obwohl Ulrike Meinhof Jahre im Voraus in der Zeitschrift „konkret“ in ausführlichen Artikeln ihre Analyse, Kritik und Zielsetzung dargelegt hatte.

Seither hat es im Inneren keine ernsthafte Gewaltanwendung nennenswerten Ausmaßes unter politisch verfeindeten Parteien oder gegen den Staat mehr gegeben. Dass Staatsanwälte deswegen auf die Idee gekommen sind, auch schon eine Sitzblockade als Gewalt zu bezeichnen, um wenigstens eine an den Haaren herbeigezogene Rechtfertigung für die geforderten Strafen zu finden, zeigt doch nur, wie vollständig und umfassend der Gedanke des „gewaltfreien Widerstandes“ in die Köpfe Einzug gehalten hat.

Dass ersatzweise jede Rangelei zwischen Demonstranten, Gegendemonstranten und Polizei von den Medien zum Weltuntergangsszenario aufgebauscht wird, sollte den Blick auf die im Großen und Ganzen friedliche und gewaltfreie Gesellschaft, in der wir leben, nicht verstellen.

Wobei ich allerdings ganz erhebliche Zweifel daran anmelden möchte, dass diese Gewaltfreiheit ihren Ursprung tatsächlich und ganz überwiegend in der Idee des gewaltfreien Widerstands hat. Ich bin stattdessen davon überzeugt, dass die Ruhe, die wir erleben, vielmehr ein Symptom der Resignation ist und eine demütige Unterwerfungshaltung zum Ausdruck bringt, die wiederum der Tatsache geschuldet ist, dass ganz offensichtlich in Deutschland jeglicher Widerstand zwecklos ist.

Wobei das Wörtchen zwecklos durchaus nicht meint, ein möglicher und wahrscheinlicher Widerstand habe kein Ziel, wie es die Herkunft des Wortes Zweck vermuten ließe, es soll lediglich besagen, dass dem Widerstand keinerlei Mittel zur Verfügung stehen, die geeignet wären, seine Ziele zu erreichen.

Die vom Grundgesetz vorgesehenen Mittel der Wahlen verfehlen den Zweck, eine Änderung herbeizuführen, seit langer Zeit. Nicht, weil die Menschen im Lande sich keine Verbesserungen wünschten, sondern, weil den Menschen keine echten Alternativen angeboten werden, unter denen sie wählen könnten.

Das ebenfalls vom Grundgesetz vorgesehene Mittel der Abstimmungen wurde nie so weit entwickelt, dass es hätte eingesetzt werden können. Im Gegenteil, die falsche Behauptung, das Grundgesetz verbiete Abstimmungen auf Bundesebene, wird immer wieder gebetsmühlenhaft vorgetragen, sobald jemand wagt, dieses Grundrecht einzufordern.

Mit dem Internet wurde die „Petition“ für jedermann zugänglich - ein oft und oft benutztes Instrument, um den Willen des Volkes zu artikulieren - doch ist bislang so ziemlich alles an den teflonbeschichteten Sonntagsrednergessichtern unserer fraktionszwangshörigen (Zwang! Gewalt!) Listen- und Direktmandatsträger abgeperlt, ohne auch nur die geringste Spur zu hinterlassen.

Mit dem Mittel der Petition laufen die Bürger in hellen Scharen in nicht als solche gekennzeichnete Sackgassen, und bis sie merken, dass sie umkehren müssen, weil es nicht weiter geht, steht gegenüber schon das nächste Tor dieser ablenkenden Beschäftigungstherapie sperrangelweit offen. So bleibt der Bürger in Bewegung, ohne etwas zu bewegen – und das ist offenbar gewollt.

Wenn sich irgendwo doch Bürger finden, die es mit einem Klick auf den Link in der Bestätigungsmail nicht bewenden lassen, sondern aufstehen, eine Demo beantragen und durchführen, finden sich sofort mächtige Stimmen, die über alle Kanäle vor den Veranstaltern und deren Zielen ebenso warnen, wie vor der zu erwartenden Gewalt. Das Demonstrationsrecht hilft der Polizei, sich bis ins Detail vorzubereiten, hin und wieder durchaus auch, um rechtzeitig Provokateure zu aktivieren, mit deren Hilfe es dann wieder möglich wird, Ausrüstung und Kampfaktiken in realen Einsatzszenarien zu überprüfen und weiterzuentwickeln.

Abgesehen vom Volksaufstand (17. Juni 1953) und den Montagsdemonstrationen (1989) in der DDR hat es seit 1945 auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland keine Demonstration mehr gegeben, die eine nachhaltige Änderung der politischen Zielsetzungen zur Folge gehabt hätte.

- Die Pershing II wurden stationiert,
- die Startbahn West wurde gebaut,
- auch die dritte Startbahn in München ist inzwischen juristisch in trockenen Tüchern und wird kommen, so sicher, wie das Amen in der Kirche, die Pkw-Maut und das Glühbirnenverbot.
- In Gorleben kommen immer noch die Castoren an, und

- die WAA Wackersdorf wurde nicht wegen der Bürgerproteste nicht fertiggestellt, sondern weil es sich als wirtschaftlich günstiger erwies, die Wiederaufarbeitung im französischen La Hague stattfinden zu lassen.
- Ach ja, und in Stuttgart geht der Hauptbahnhof unter die Erde, obwohl es sich dabei sowohl verkehrstechnisch als auch wirtschaftlich und sicherheitstechnisch um einen Schildbürgerstreich erster Güte handelt.

Der Protest „gegen die Islamisierung des Abendlandes“, der seine Ursache darin hat, dass ein breiter öffentlicher Diskurs über Deutschland und die Deutschen, über Zuwanderer und Asylbewerber, über Wirtschaftsflüchtlinge und die Freizügigkeit der Arbeitnehmer innerhalb der EU nie geführt wurde und daher auch kein Konsens hergestellt werden konnte, wird schon im Vorfeld als rassistisch, faschistisch und nationalsozialistisch gebrandmarkt, und er wird wohl gewaltsam niedergeknüppelt werden, wenn er noch stärker werden sollte.

Der Ausgangspunkt für die letzten Sätze war der Versuch, den Nachweis der „Zwecklosigkeit“ von Widerstand in Deutschland anhand der Geschehnisse seit dem Bestehen der Bundesrepublik Deutschland zu schildern.

Was dabei noch keine Erwähnung fand, war das Streikrecht. Große, herausragende lange andauernde Streiks hat es in Deutschland kaum gegeben. Das zeigt auch ein Blick in die Statistik. Fielen in den Jahren 2000 bis 2007 in Deutschland jährlich im Durchschnitt fünf Arbeitstage pro tausend Beschäftigten aus, brachten es unsere französischen Nachbarn auf 103 Streiktage, die Spanier auf 173 wegen Streiks ausgefallener Arbeitstage pro 1.000 Beschäftigten. Eine der Ursachen dafür ist, dass den Deutschen im Gegensatz zu einigen unserer EU-Nachbarn der Generalstreik bzw. der Streik aus politischen Gründen verboten ist – und dass sich die Deutschen brav an dieses Verbot halten.

Etwas Neues in Deutschland sind die Streiks der Piloten und der Lokführer. Doch wo nun kleine Gewerkschaften aufgrund der Spezialisierung und Unentbehrlichkeit ihrer Mitglieder endlich auf Augenhöhe mit den Arbeitgebern verhandeln könnten, und mächtig genug sind, ihre Forderungen durch Streiks zu unterstreichen, hat die Sozialdemokratie in Gestalt der Arbeitsministerin Nahles nichts Eiligeres zu tun, als dem über ein so genanntes Tarifeinheitsgesetz einen Riegel vorzuschieben. Fühlt sich an, als gäbe es in Deutschland den Rechtsgrundsatz: „Im Zweifel für Arbeitgeber, Wirtschaft, Export und Kapital“

Zwecklos.

Wir sind in der Sklavengesellschaft angekommen.

Onkel Toms Hütte lässt grüßen.

Sklavenaufstände sind zwecklos. Die Herren verfügen über die Gewaltmittel. Die Sklaven werden hierzulande ja schon verhaftet und bestraft, wenn sie gegen das Vermummungsverbot verstoßen. Die Schergen ziehen jedoch mit Helm und Schild, vollständig gepanzert und vermummt auf, entziehen sich in der uniformen Masse der Staatsgewalt erfolgreich der Identifizierung und können folglich, mit Billigung der Gesetzgeber, das Gesetz, das ihren Einsatz regeln soll, ungeniert ignorieren.

In den USA ist man - wie immer - schon einen Schritt weiter. Wenn Polizisten dort unbewaffnete Schwarze auf offener Straße erschießen oder erwürgen, gehört das zur Normalität. Dass den Tätern noch nicht einmal der Prozess gemacht wird, gehört ebenfalls zur Normalität.

Was in den USA üblich ist, kommt mit einer Verzögerung von rund 10 Jahren auch in Deutschland an. Freuet euch!

Wir haben vergessen, dass die Ära der offenen Sklaverei in Deutschland erst in der Zeit zwischen 1800 und 1850 n. Chr. zu Ende ging. Gut, bei uns hießen sie nicht Sklaven, sondern Leibeigene. Der Unterschied kann allerdings vernachlässigt werden. Auslöser für die Aufhebung der Leibeigenschaft in Deutschland war nach allgemeiner Auffassung der Historiker die französische Revolution.

Hoppla!

**Gewalt? Guillotine? Galgen?
Ein Aufstand von seltener Brutalität.**

Ein Aufstand, an dessen Beginn und Auslöser die Franzosen sich alljährlich an ihrem Nationalfeiertag (14. Juli) mit Begeisterung und Stolz erinnern.

Kein Franzose wird sich eingedenk des Sturms auf die Bastille die Frage stellen, ob man Gewalt gegen Menschen derart verherrlichen darf, war sie doch die Voraussetzung für den Sieg der Revolution, die Grundlage der Befreiung und die Basis für die Republik

Es ist wie immer und wie überall. Die Sieger feiern ihre Feste und bestimmen den Inhalt der Geschichtsbücher. Die französische Revolution war siegreich,

wenn auch die gesamte Revolution anschließend von Napoleon vereinnahmt*) wurde, der, kaum auf dem Thron, erst seine Verwandtschaft mit Posten und Besitztümern versorgte, um dann ganz Europa mit seinen Truppen zu überziehen, bis man ihn auf St. Helena internierte und verrecken ließ.

*) Die Parallele zum Verlauf und zum Ergebnis der friedlichen Revolution von 1989 in der DDR zu ziehen, überlasse ich jedem selbst.

Was war es, was die französische Revolution zum Erfolg führte?

War es der Mut des armen Volkes?

War es der übergroße (Gegen-) Druck im Kessel, der ihn explodieren ließ?

War es die Feigheit einer dekadenten Adelsschicht?

Es war meiner Meinung nach vor allem das, was uns als erstes Wort der dritten Strophe des „Liedes der Deutschen“ von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben ins Stammbuch geschrieben wurde:

Einigkeit!

Es war die Einigkeit, die über alle Unterschiede in der Bevölkerung hinweg erwuchs und sich scharf gegen die schmale Oberschicht abgrenzte.

So lange sich der französische Adel noch auf seine Gefolgschaft, auf Diener und Soldaten, auf Polizisten und Steuereintreiber verlassen konnte, war er in Sicherheit. Als die Einigkeit des Volkes auch diejenigen mit einschloss, die gerade eben noch auf der Gehaltsliste der Macht- und Gewalthaber standen, brach die Herrschaft binnen kürzester Zeit wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

Adel und Höflinge selbst hatten ja keine Macht, weil ihnen die zur Ausübung der Macht erforderlichen Gewalttäter davongelaufen waren.

Sie selbst mögen zwar vielleicht gute Kämpfer und tapfere Soldaten gewesen sein, doch auf sich alleine gestellt waren sie nur ein armseliges Häufchen, deren Degen und Musketen nicht ausreichten, eine Horde von Bauern mit Mistgabeln und Dreschflegeln aufzuhalten.

Die Aufständischen der französischen Revolution haben es geschafft, dem Fluch des „Teile und herrsche“ zu entkommen. Die Einsicht in die Ungerechtigkeit des herrschenden Systems, in die Willkür der Herrscher und die Unterdrückung des gesamten Volkes einte 1789 die Franzosen – und siehe da, der Wechsel wurde erzwungen.

Warum wohl wird das Motto der friedlichen Revolution der DDR: „Wir sind das Volk“, inzwischen diskreditiert oder doch zumindest all jenen abgesprochen, diesen Satz verwenden zu dürfen, die sich heute – nicht im andächtigen Gedenken, sondern aus aktuellem Anlass - wieder darauf besinnen?

Es gibt nur einen Grund dafür.

Das Motto: „Wir sind das Volk“, ist so ziemlich das Gefährlichste für die herrschende Elite, was in einen Satz mit vier Worten gepackt werden kann.

Dieses Motto zieht die Grenze da, wo sie tatsächlich liegt. Nicht zwischen Roten und Schwarzen, Linken und Rechten, auch nicht zwischen Deutschen und Ausländern, nicht zwischen Arbeitenden und Arbeitslosen, nicht zwischen Jungen und Alten und nicht zwischen bildungsnahen und bildungsfernen Schichten – dieses Motto zieht eine Linie der Zusammengehörigkeit **um** das gesamte Volk und lässt diejenigen außen vor, deren Handeln dem Volk Schaden zufügt, statt ihn abzuwenden, und seinen Nutzen stiehlt, statt ihn zu mehren.

Da sollten wir hinkommen.

Dann braucht es keine Gewalt.

Sobald niemand mehr bereit ist, den wahren Souverän einer demokratisch verfassten Gesellschaft mit der Waffe in der Hand an der Wahrnehmung seiner Rechte und der Durchsetzung seiner Interessen zu hindern, haben wir die Chance, die Demokratie zu erneuern.

Der Plan ist nicht ohne Vorbild. Das gibt Mut. Bis wir allerdings den Sieg einer friedlichen Revolution als Nationalfeiertag begehen können, gibt es noch viel zu tun. Vor allem gilt es, gegen alle Bemühungen, uns in tausend Winde zu zerstreuen, jene Einheit wiederzufinden, die alleine die Kraft gibt, gewaltfrei Veränderungen zu bewirken, die ohne Einheit auch mit noch so viel Gewalt von unserer Seite nicht zu erreichen wären.

Mein Wunsch für 2015 ist daher ganz einfach:

Möge es uns gelingen, in der Gesellschaft, in der wir leben, das Verbindende herauszustellen, möge es uns gelingen, vor allen berechtigten unterschiedlichen Interessen das gemeinsame Interesse zu erkennen und zu verfolgen, möge sich jeder von uns an jedem Tag des neuen Jahres auf die Kraft der Einigkeit besinnen und in seinem Umfeld an der Herstellung der Einigkeit zu arbeiten.

Abgrenzung, Abkapselung, Vereinzelung, der Rückzug auf die Couch – das fällt sicherlich leichter, es ist ja nur der freiwillige Verzicht auf die Sicherheit sozialer Beziehungen und das Ausweichen vor den unvermeidlich auftretenden Konflikten und den Anstrengungen, die zu ihrer Lösung erforderlich sind.

Abgrenzung, Abkapselung, Vereinzelung macht uns aber zu leicht beherrschbaren und lenkbaren Wesen, deren Wille und deren Freiheit nicht mehr zur Wirkung kommen können, weil es sich dabei – bei aller vermeintlichen Freiwilligkeit – um eine Isolation handelt, die – wie beim Kabel – das Überspringen des Funkens verhindert.

Die Freiheit des Eremiten ist keine Freiheit. Freiheit braucht die Gemeinschaft, weil der Begriff überhaupt nur im Wechselspiel mit einer Gemeinschaft, deren Stärke die Freiheit erst ermöglicht und sie zugleich einvernehmlich für ihre Mitglieder begrenzt, einen Sinn ergibt

Öffnen Sie sich also wieder. Machen Sie aus Nachbarn und Kollegen „Bekannte“, machen Sie Bekannte zu „Freunden“, schlagen Sie Brücken, als wären Sie Papst, vermitteln Sie in Konflikten - und versäumen Sie nie, das Hohelied der Einigkeit zu singen, es wird seinen Widerhall finden.

*In diesem Sinne wünsche ich Ihnen Gesundheit, Frieden und Glück
für ein gutes Neues Jahr.*

Ihr Egon W. Kreuzer

Es gibt viel zu tun.
Packen wir's an.
Wir sind das Volk.